Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde = Indicateur d'histoire et d'antiquités suisses

Band: 1 (1855-1860)

Heft: 3-2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Mai. **N° 2.** **1857.**

GESCHICHTE UND RECHT.

Markstein-Literatur.

II.

In dem ersten Aufsatze unter obiger Aufschrift haben wir mehrere Marksteine an der schweizerischen Grenze dem Elsass nach notirt, welche als redende Urkunden ehemaliger Herrschaftsverhältnisse eine geschichtliche Bedeutung haben. Nach zwei oder drei Generationen, namentlich bei dem Charakter unserer ereignissvollen Zeit, steht vielleicht der grösste Theil jener ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit nicht mehr da. Liegen ja gerade zur Zeit, da wir dieses schreiben, auf unserer Grenze zwischen Benken einerseits und den französischen Ortschaften Leimen und Neuwiler andrerseits wieder gewaltige und prächtig gehauene neue Grenzsteine bereit, um an die Stelle älterer gesetzt zu werden, und zwar nicht als neue Copien oder Vidimus jener ältern Urkunden, sondern gleichsam als neu gefasste Dokumente. Denn einerseits sind sie mit dem verzierten Stabe von Basel-Land, andrerseits mit dem Napoleonischen Adler bezeichnet: wohl die ersten Adler, welche an französischen Grenzsteinen prangen, wenigstens der Schweizergrenze nach.

Zum Glücke aber, oder doch zum Vergnügen derjenigen, welche mit der örtlichen Geschichtsforschung sich befassen, hatten unsere Vorfahren vielfältig den Takt, dass sie bei Setzung von neuen Marksteinen die alten, wo möglich, stehen liessen, so dass es keine Seltenheit ist, dass man zwei oder auch drei Marksteine verschiedener Zeit und Signatur nebeneinander antrifft. Eben dieser Umstand hat in unserer Gegend einen alten ehrwürdigen Zeugen aufbewahrt, welcher uns sagt, was seine jüngern und kräftigern Collegen mit gleichsam offenem Munde nicht mehr deutlich auszusprechen vermögen. Es trugen nämlich die Marksteine um Neuwiler herum, auf der weitgebogenen Grenzlinie von Leimen bis Allschwil, französischerseits unterhalb der Lilien noch ein Spezialwappen, oder wohl auch letzteres allein, wo auf niedrigern ältern Steinen die Lilien nicht hatten aufgehauen werden können. Dieses Spezialwappen ist aber überall dermassen aus seinem, noch sichtbaren Schilde herausgeschlagen worden, dass auch die stärkste Einbildungskraft seine Zeichen oder Bilder meistens kaum mehr nachzubilden im Stande ist. Nur da, wo die Marklinie zwischen Benken und Neuwiler aus dem Benkenholz nordwärts hinaus läuft und den nach Benken gehörigen Quidumwald

BIBLIOTHEK

von dem nach Neuwiler gehörigen Quidumfeldlein scheidet, steht ein etwas kleiner, aber sehr alter Markstein, welcher, weil vielleicht unbeachtet, der Verstümmelung entgangen ist und uns lehrt, welches Spezialwappen seine Collegen in ihren nun leeren Schilden geführt. Dieser Stein trägt auf der westlichen, hier schweizerischen Seite, den Baselstab; auf der entgegengesetzten oder französischen Seite aber den gesenkten Eptingischen Adler, und beurkundet hiemit, dass die Herren von Eptingen Herren von Neuwiler waren, wie ein Theil derselben denn auch bis zur französischen Revolution hier Schloss und Residenz gehabt.

Dicht neben dem erwähnten Steine steht übrigens ein neuerer, grösserer, durch welchen jener gleichsam in Ruhestand versetzt worden. Dieser jüngere Stein zeigt einerseits den Baselstab, anderseits die französischen Lilien und unter diesen, wie die übrigen entsprechenden Marksteine der ganzen Linie, den leeren Schild, den einst auch das, nun herausgeschlagene Eptingische Wappen einnahm.

Ein ähnlicher Umstand wie der eben angeführte, welcher die durch Verstümmelung sprachlos gewordenen Zeugen wieder reden lässt, scheint auch die in unserm ersten Aufsatze zwischen Roderstorf und Oltingen angeführten Grenzsteine verständlich zu machen. Denn auch auf dieser Grenzlinie wurden im Dickicht des Waldes, oberhalb Leuhausen, neben einem neuern Marksteine die Trümmer eines ältern, gleichsam in Grund und Moos begraben, aufgefunden, dessen oberer Theil auf einer Seite das Wappen von Solothurn und darüber die Jahrzahl 1613, auf der andern Seite aber noch ziemlich deutliche Spuren des Wappens von Pfirdt enthält. Wir entnehmen hieraus unzweifelhaft, dass die ausgeschlagenen Wappen an den noch stehenden Marksteinen die Grenzen der ehemaligen Grafschaft Pfirdt beurkundet haben.

Begeben wir uns hiemit von der Grenze hinweg, landeinwärts auf den klassischen Boden, des jedem Schweizer wohl bekannten Bruderholzes, so finden wir auf der weiten Hochebene zwischen dem untern Birsthale und dem Thale des Birsigs eine Menge verschiedener Gerichtsbezirke und Bänne, an einander grenzend. Im Süden ging über die Ebene die Grenze des Geleites, oder der »Banmile« des Bischofes von Basel, von Hagenthal in Vlinsbach,[1]) der hier entsteht, von dannen an Senkelstein über der Birsbrugg etc. Fast die ganze südliche Hälfte der Hochebene liegt im Banne von Reinach, in der ehemaligen Herrschaft von Pfeffingen, welche die Grafen von Thierstein als Vasallen der hohen Stift Basel besessen. Sechs sehr grosse, fast unmittelbar auf einander folgende Marksteine stehen noch als Zeugen dieser alten Verhältnisse da, und bezeichnen gegen Botmingen, Basel und Münchenstein das nordwestliche und nordöstliche Ende der hierseitigen, ehemaligen Botmässigkeit dieser Grafen. Diese röthlich grauen und bei vier Schuh hoch über den Boden emporragenden Grenzsteine haben auf der einwärts gegen den Bann von Reinach gekehrten Seite in sehr grossem Schilde das Wappen von Thierstein, und auf der entgegengesetzten Fläche in eben so grossem Schilde den Baselstab. Beiderseits steht unter den Wappenschilden mit gothischen Buchstaben das Wort **ben**, um deutlich anzuzeigen, dass bis hieher die beidseitigen Bänne gehen. Diese Steine mögen wohl nach Beendigung der

1) Er wird jetzt gemeinhin, aber unrichtig, Fleischbach genannt.

bekannten langwierigen Zollhaus-Fehde gesetzt worden sein. Die zu oberst an den Steinen aufgehauene modernere Jahrzahl 1599 bezieht sich augenscheinlich auf einen spätern, in diesem Jahre vorgenommenen Grenz-Untergang, wie denn bei dergleichen neuen Grenzuntersuchungen — was z. B. 1816 bis 1819 an der Grenze gegen Frankreich geschah — die bezüglichen Jahrzahlen an den alten Steinen pflegen aufgehauen zu werden. Denn bekanntlich starb die Familie der Grafen von Thierstein schon im Jahr 1519 aus, und es fiel die Herrschaft von Pfeffingen an Stift und Bischof von Basel zurück, deren Wappen sich daher an allen spätern Marksteinen hier aufgehauen finden.

Auch noch andere Marksteine sind hier bemerkenswerth. Fast der ganze östliche Abhang des eben gemeldten Südtheiles der Hochebene auf Bruderholz, vom Vlinsbache bis zu den vorschiessenden Hügeln, worauf die Hochgerichte von Pfeffingen und Münchenstein gestanden, ist mit grossen, grenzsteinähnlichen Marksteinen umgeben. Der Wald, den sie umschliessen, wird auf dem bezüglichen Plane von Reinach (aus der Mitte des letzten Jahrhunderts) Spital- oder Prediger-Holz genannt, und kam bei der Theilung von 1833 an Liestal und dann kaufsweise an Reinach. Es scheint also wirklich Prediger-Gut gewesen zu sein, das heisst, dem Dominikanerkloster in Basel angehört zu haben. Wir führen jedoch diese Steine vorzüglich des seltsamen Wappens oder Zeichens wegen an, das an denselben gross aufgehauen ist. Es zeigt dasselbe ein Zeichen, das zwei nach Art eines schrägen oder Andresen-Kreuzes verschränkten, auswärts gekehrten Rüt- oder Reithacken, wie es die Küfer nennen, nicht unähnlich ist, jedoch so, dass der Hacken selbst nicht krumm gebogen, sondern rechtwinklig erscheint. Hat jene Korporation einst dieses Wappen geführt, oder was soll dieses Zeichen bedeuten?

Zum Schlusse noch ein Wort über die Form einiger Marksteine, und zwar in Bezug auf das Aufhauen der Wappen. Dass überhaupt die Wappen oder auch deren Schilde bald erhaben (en relief) ausgehauen, bald aber gegentheils tief in den Stein eingegraben werden, brauchen wir nicht zu erwähnen; man sieht diess überall, besonders an neuern Steinen. Auf sehr alten Steinen aber, wie z. B. auf oben beschriebenen Thiersteiner Steinen, oder Thierli-Steinen, wie sie hier gewöhnlich genannt werden, wird man sowohl die Schilde, als die Zeichen oder Figuren der Wappen, wo thunlich, nur durch eingehauene Linien, nach Art der alten groben Holzschnitte, umrissen finden. Auf dem westlichen Abhange des Bruderholzes hingegen, auf der Bannlinie zwischen Botmingen und Oberwil, sieht man Marksteine aus dem Anfange des letzten Jahrhunderts, worauf die Schilde mit ihren Wappen, dem baselischen einerseits und dem fürstbischöflichen andrerseits, sammt den bei vollständigen Wappen üblichen Zierden, dermassen erhaben ausgehauen und um- und unterhauen sind, dass die Schilde nicht aus demselben Steine gehauen, sondern als besondere Stücke an die Marksteine angekittet zu sein scheinen. Als Gegenstücke zu diesen stehen hinwieder auf der Grenze zwischen Benken und Leimen im Walde gegen Hagenthal Marksteine neuern Datums, deren betreffende Wappen in tiefeingegrabenen Hohlschilden sich befinden. Vielleicht sollte diese Anordnung, abgesehen vom künstlerischen Gedanken, die Wappen vor Verwitterung oder anderer Beschädigung besonders sichern.

Endlich bemerken wir nur noch, dass für Künstler (was wir leider nicht sind)

noch Manches in Bezug auf die fortschreitende Kunst und jeweiligen Geschmack auf dem durchwanderten Terrain zu beobachten und hervorzuheben wäre; denn auch in dieser Beziehung sind die Marksteine aller Aufmerksamkeit werth. A. D.

Anmerkung zum Aufsatze I. Statt „Romel“ sollte es dort „Römel“ heissen.

Graf Rudolf von Habsburg-Laufenburg (der Schweigsame) bei Kaiser Friedrich II. im Mai 1242.

Für die Geschichte von Schwyz und mittelbar der ganzen Eidgenossenschaft gibt es bekannter Massen keine wichtigere Urkunde, als diejenige, womit Kaiser Friedrich II. im Dezember 1240, im Lager vor Faenza, die Schwyzer als freie Leute in des Reiches besondern Schutz nahm.

Die Urkunde selbst ist so kurz, die frühere Geschichte von Schwyz durch so wenige Dokumente beleuchtet, die erhaltenen Nachrichten so sparsam, dass über den Beweggründen, dem eigentlichen Sinn und der Bedeutung des kaiserlichen Erlasses und insbesondere über dessen Verhältniss zu den Rechten des Habsburgischen Hauses in Schwyz grosses Dunkel liegt, und die Meinungen der Geschichtsforscher hierüber tief getheilt sind. Da ist es nun von besonderem Interesse alle Spuren zu sammeln, welche über das Verhältniss des Habsburgischen Hauses zu Kaiser Friedrich sich auffinden lassen.

Mit Bezug auf die ältere Linie des Hauses sind die betreffenden Daten bereits mehrfach gesammelt und bekannt. Nach dem Tode Graf Albrechts, der 1239/1240 starb, war Graf Rudolf, der nachmalige König, dieser Linie Haupt, und ihn, den dreiundzwanzigjährigen jungen Mann (1239 und noch am 16. Oktober 1240 im Aargau) finden wir im Mai 1241 im Lager vor Faenza bei Kaiser Friedrich, seinem Taufpathen. (Kopp, Geschichte der Eidgenössischen Bünde, I. S. 16. 557. II. 2. Vorr. S. VIII. und S. 150.) Es ist nicht unwahrscheinlich, dass er von Kriegsleuten aus seiner Aargauischen Heimath, wohl auch aus den Gebirgsthälern der innern Schweiz, begleitet war, aus welchen damals schon Kriegslust und Kriegstüchtigkeit Söldner in den Dienst auswärtiger Fürsten brachte und in des Kaisers Heere Manche zum Ritterstande emporhob. Vielleicht war der Graf schon zugegen, als die Boten von Schwyz die Urkunde vom Dezember 1240 erhielten. Bald indessen trat ein Missverhältniss zwischen dem Kaiser und dem jugendlichen Grafen ein; die Prophezeiung eines Sterndeuters von der einstmaligen Erhebung des Letztern an's Reich soll des Kaisers Unwillen erregt haben, und diesem auszuweichen, verliess Graf Rudolf Italien und zog nach Hause; so erzählt Albertus Argentinensis. Wirklich ist Rudolf am 23. April 1242 urkundlich in Wildegg (Herrg. gen. dipl. II. 265) und in demselben Jahre fand nach den Annalen und der Chronik von Colmar die erbitterte Fehde statt, welche er gegen seinen Vetter Grafen Gottfried von Habsburg-Laufenburg (»puerum virtuosum«) führte, und wobei dieser die Stadt Brugg einnahm und zerstörte. Auch 1243 und 1244 war Graf Rudolf in den obern deutschen Landen, im Aargau und Elsass; erst im Juni 1245 finden wir ihn wieder in des Kaisers Nähe, am Hofe in Verona; fortan, bis nach König Konrads Tode, ein unwandelbar treuer Anhänger des Hohenstaufischen Hauses.

Weniger bekannt ist bisher das Verhältniss des jüngern Hauses Habsburg zum Kaiser gewesen, obwohl ihm gerade grundherrliche und vogteiliche Rechte in Schwyz zustanden, auf deren Bestand oder faktische Bedeutung die Urkunde vom Dezember 1240, möglicher Weise, hat Einfluss üben können. Das Haupt dieses Hauses war Graf Rudolf von Habsburg-Laufenburg, genannt der Schweigsame, des alten Grafen Albrecht Bruder und Oheim des nachmaligen Königs Rudolf. Ihn nun finden wir im Oktober 1237 und Januar 1238 mit seinem Bruder Albrecht bei Kaiser Friedrich in Italien; 1239 (Februar und November) im Breisgau und Aargau; 1243 und 1244 ebenso. Wo aber war der Graf in den Jahren, die zwischen den eben genannten liegen? 1240 in Rotenburg im Aargau, wo er Vergabungen seines Vaters an das Kloster Engelberg bestätigte (Herrg. gen. dipl. II. 260); 1241 im Juli in Sur im Aargau, wo er den Familienverkommnissen der beiden Grafen Hartmann von Kiburg als Zeuge beiwohnte (Kopp, Urk. II. S3. 85.); einmal aber, im Mai 1242, bei Kaiser Friedrich in Capua.

Folgende Urkunden ergeben diess. Die Urkunde Kaiser Friedrichs II. d. d. Capua im Mai 1242, worin auf Bitte der Richter, Schöffen und Bürger von Cöln, die Rechte und Freiheiten dieser Stadt bestätigt werden, nennt unter ihren Zeugen (als Ersten nach den Geistlichen) den »Grafen Rudolf von Habsburg«. (Böhmer Reg. Frid No. 1025. Lacomblet Urkb. II. 138.). Dass diess nicht der jüngere Graf Rudolf, der Neffe, gewesen sein kann, geht beinahe schon daraus mit Gewissheit hervor, dass wir diesen am 23. April 1242 in Wildegg finden. Eine heimathliche Urkunde aber bezeugt ausdrücklich, dass Graf Rudolf der ältere (der Schweigsame) gerade damals »in fernen Landen« verweilt habe. Im Mai 1242 verkauft Ritter Heinrich von Schönenwerd dem Kloster Capell eine Reihe von Zehnten, die er von »Graf Rudolf von Habsburg dem ältern« zu Lehen trage, und verbürgt sich nebst sieben ritterlichen Zeugen dafür, dass er »nach des Grafen Rückkehr aus fernen Landen« dessen Genehmigung des ergangenen Verkaufes auswirken und bis diess geschehen zwischen Zug und Mellingen wohnhaft bleiben werde. (Reg. von Capell No. 33. in den Reg. der Archive der Schw. Eidg. Bd. I.) Nach diesem kann kein Zweifel sein, dass Graf Rudolf der ältere damals in Italien, im kaiserlichen Feldlager, war, und es wird nun auch begreiflich, warum 1242 nicht er, sondern sein noch junger Sohn Gottfried als Haupt des Hauses im Aargau in der Fehde gegen Graf Rudolf, den jüngern, auftritt.

Sehr bedeutsam aber erscheint Graf Rudolfs des ältern damalige Anwesenheit beim Kaiser. Anderthalb Jahre nach des Kaisers Urkunde für Schwyz, zu einer Zeit, da die päpstlich gesinnte Parthei in Deutschland, die Erzbischöfe von Mainz und Cöln an der Spitze, schon seit Jahresfrist zu den Waffen gegen die Staufer gegriffen hatte (Böhm. Reg. Frid. Juli 1241.), steht der ältere Graf Rudolf, der Stifter des Habsburg-Laufenburgischen Hauses, noch zum kaiserlichen Hause und noch 1243 datirt er, zurückgekehrt in die Heimath, in Krozingen im Breisgau seine Urkunde für St. Trudpert mit den Worten: Regnante Friderico Imperatore. (Herrg. gen. dipl. II. 273.)

Gewiss ist also Kopps Bemerkung (Gesch. der Eidg. B. II. 1. S. 151. Anm. 1) richtig, dass die (ohnehin vorübergehende) Fehde von 1242 durchaus nicht einem

Zwiespalte beider Habsburgischen Linien mit Bezug auf die Partheiung in Deutschland, für oder wider den Kaiser, zuzuschreiben ist; ebenso gewiss aber auch, dass Friedrichs Urkunde von 1240 für Schwyz das jüngere Haus Habsburg dem Kaiser keineswegs entfremdet hat. Sei es, dass Graf Rudolf der Schweigsame überhaupt keine Einwendung gegen diese Urkunde erhoben, sei es dass er in der Absicht, solche zu machen (nach anderthalb Jahren?), nach Italien gegangen wäre, genug, er gehörte ungeachtet der Urkunde von 1240, ja selbst 1243 noch nach seiner Rückkehr nach Deutschland, zu des Kaisers Anhängern. G. v. W.

KUNST UND ALTERTHUM.

Erklärung des Steinbildes in der vorigen Nummer.

Die Zeichnung No. 2 in der vorigen Nummer des Anzeigers veranschaulicht in genauen Umrissen einen interessanten Gegenstand aus der Legendengeschichte, nämlich das Bild einer Heiligen, welche laut Hottinger's Kirchengeschichte (Bd. II. 612 und 615) einer ziemlich ausgebreiteten Verehrung in unserm Lande einst genossen hat, obgleich ihr Name weder in den ältern Schweizerkalendern, noch in den Actis Sanctorum oder in irgend einem Martyrologium oder Heiligenverzeichnisse genannt wird. Die Erinnerung an die heilige Kümmerniss — so heisst nämlich die Heilige, deren Cult gegenwärtig ganz erloschen zu sein scheint — hat sich, so viel uns bekannt ist, in der Schweiz nur in drei Denkmälern erhalten, dem Steinbilde zu Oberwinterthur und zwei in den Cantonen Uri und Schwyz befindlichen Capellen, an die sich ausser dem religiösen auch noch ein historisches Interesse knüpft. Ehe wir zur Beschreibung dieser Gegenstände übergehen, sei es erlaubt, den Inhalt der Legende von der heil. Kümmerniss, wie er nicht aus alten Heiligengeschichten, sondern dem Munde des Volkes entnommen wurde, in Kürze mitzutheilen.

Nach »den deutschen Sagen« von den Gebrüdern Grimm, Seite 426, war die heil. Kümmerniss eine Königstochter und Nonne im Saalfelder Kloster, welche, um ihrem Gelübde treu bleiben zu können, das durch die anhaltende Werbung eines Königs um ihre Hand bedroht wurde, zu Gott flehte, die Schönheit ihres Körpers zu vernichten. Ihre Bitte wurde erhört, ein langer, hässlicher Bart entstellte sie, versetzte den König aber auch in solche Wuth, dass er sie ans Kreuz schlagen liess. Als sie nun mehrere Tage die heftigsten Schmerzen erduldet hatte, gedachte ein mitleidiger Spielmann ihr diese durch das Spiel seiner Geige zu lindern, ja er kniete endlich nieder, als er vor Ermattung nicht mehr stehen konnte, und spielte, ohne sich Ruhe zu gönnen, so gut er es vermochte. Diess gefiel aber auch der heiligen Jungfrau so, dass sie ihm aus Dankbarkeit einen mit Gold und Gesteinen geschmückten Schuh von dem einen Fuss herabfallen liess.

An diese erste Legende knüpft sich eine andere, die mehrmals dichterisch behandelt worden ist und sich im Archiv des Hennebergischen alterthumsforschenden Vereins, erste Lieferung, Seite 70, in folgender Weise aufgezeichnet findet. »Ein armer Geiger war nahe am Verhungern, hatte aber in seinem bittern Kummer ein gar gutes

Zutrauen zu St. Kümmerniss. Desshalb ging er in ihre Capelle am Scheidewege, kniete vor ihrem Altar, auf dem ihr Bild stand, welches von frommen Gläubigen mit zwei goldenen Schuhen begabt war, spielte ihr ein wehmüthiges herzinniges Liedlein vor, und betete dazu: Ach, St. Kümmerniss, verleihe mir Armen deine Fürsprache, dass ich nicht umkomme in Noth und Kummer. Und als er sein Lied geendigt, löste plötzlich das Bild der St. Kümmerniss ihren Fuss vom Kreuz und warf ihm den goldenen Schuh zu. Anfangs unschlüssig, endlich freudeerfüllt hob der arme Musikant das Kleinod auf, dankte der Heiligen inbrünstig, und ging dann zu einem Goldschmid, um den kostbaren Schuh zu verkaufen. Der Goldschmid war erstaunt, schöpfte Argwohn, hielt den Geiger fest und liess den ganzen Vorfall dem Richter melden. Der Richter konnte sich von der Aussage des Musikanten, dass die Heilige selbst ihm ihren Schuh geschenkt, nicht überzeugen, sondern verurtheilte ihn zum Tode. Da bat sich der Unglückliche noch als letzte Gnade aus, dass er, da der Weg zum Richtplatz doch an der Capelle der heil. Kümmerniss vorbeiführe, vor dem gnadenreichen Bilde noch einmal aufspielen dürfe. Die Bitte ward ihm gewährt. Man hielt vor der Capelle. Der Spielmann kniete nieder, und spielte sein letztes Stücklein zur Ehre der heil. Kümmerniss. Da warf diese ihm vor Aller Augen auch den zweiten Schuh zu. Die Unschuld des armen Geigers wurde nun förmlich anerkannt; die zwei goldenen Schuhe durfte er behalten, und alles Volk pries laut die Schützerin aller Kummervollen, die heil. Kümmerniss.«

So viel zum Verständniss der wunderlichen Figur, die unter dem Namen der heil. Kümmerniss verehrt wurde. Was nun das Bild von Oberwinterthur betrifft, so sieht man dasselbe hoch oben an der Südseite des Kirchthurmes, wo es zur Zeit der Erbauung des Thurmes oder jedenfalls lange vor der Reformation eingesetzt wurde. Obgleich dasselbe ziemlich verwittert ist, erkennt man doch noch deutlich den knieenden Citherspieler und den ihm zugeworfenen Schuh. Sehr auffallend erinnert die gekreuzigte Figur mit dem dieselbe umgebenden Bogen an die Darstellung des sogenannten Volto santo in der Kathedrale von Lucca.

Ein zweites, hölzernes, den Hauptzügen nach mit dem eben beschriebenen übereinstimmendes Bild befindet sich in einer Capelle zu Steinen im Canton Schwyz, welches einem in einer Capelle zu Bürglen in Uri aufbewahrten St. Kümmernissbilde vollkommen ähnlich war. Dieses letztere Bild wurde Jahrhunderte lang in jährlicher feierlicher Procession von den Bewohnern Uri's nach der Kümmernisscapelle in Steinen getragen und als Opfergabe eine Wachskerze zurückgelassen. Acht Tage später erwiederten die Leute von Steinen diesen Besuch, indem sie in »solenner Kreuz- und Wallfahrt« ihr Bild nach Bürglen brachten. Lang in seinem historisch-theologischen Grundriss I. 780, wo der heil. Kümmerniss der Name S. Wilgefortis gegeben wird, meldet, dass der erste öffentliche Kirchgang von Steinen nach Bürglen im Jahr 1307 von Werner von Stauffach veranstaltet worden sei, welcher einen solchen Anlass habe benutzen wollen, um sich mit seinen Freunden im Urnerlande wegen der gemeinsamen Bedrückung durch die Vögte zu besprechen und eine gegenseitige Verbindung einzuleiten. Sollte auch Lang's Angabe betreffend den Ursprung dieser Festlichkeit einen Irrthum in sich schliessen, so darf man der Ueberlieferung doch darin Glauben schenken, dass diese Wechselbesuche zur Vorbereitung jenes ruhmvollen Ereignisses benutzt worden seien.

Bild des heil. Notker.

Das gegenwärtiger Nummer des Anzeigers beigegebene Bild stellt einen der ausgezeichnetesten Mönche von St. Gallen, den heil. Notker vor, wie er im Schreibesaale seines Klosters den linken Arm auf sein Pult stützend und mit der rechten Hand ein Buch haltend auf einer hölzernen Bank sitzt und meditirt. Wir haben diess auf ein Pergamentblatt gemalte Miniaturbild darum gewählt, weil es unzweifelhaft ein Produkt St. Gallischer Malerkunst des X. Jahrhunderts ist, und, obgleich es früher das Titelblatt eines dem Kloster gehörenden Codex bildete, sich schon seit langer Zeit in Privatbesitz befindet. Bekanntlich wurde der ältere Notker, der zum Unterschiede der andern gleichnamigen, ebenfalls berühmten Notker in St. Gallen, den beinamen Balbulus (Stammler) trägt, in der Mitte des IX. Jahrhunderts auf dem Schlosse Elgg im Canton Zürich geboren, und schon als Knabe dem genannten Kloster übergeben. In diesem wirkte er später mit ausgezeichnetem Erfolge als Lehrer der alten Sprachen, der Theologie u. s. w., und erlangte als Schriftsteller, Dichter und Musiker einen ausgezeichneten Ruf. Zu den von ihm verfassten und in Musik gesetzten Kirchenliedern gehört der als Schlachtlied und Zaubergesang so bekannt gewordene Hymnus: »Media Vita.« Wir erblicken hier den merkwürdigen Mann († 912) im Benedictinergewande, das Haupt mit der Kappe, dem cucullus bedeckt, von welchem her er sich in einer seiner Schriften cucullarius heisst. Im Originale ist das Obergewand ganz richtig schwarz und das Unterkleid, welches bei den Aermeln zum Vorschein kommt, weiss bemalt. Das Kissen, worauf er sitzt, ist hellroth. Die Architectur, als minder wichtiger Theil des Bildes ist, wie bei allen alten Miniaturen, ebenso willkürlich gezeichnet als gefärbt. Neben der Vergoldung an den Kuppeln und Dächern sind alle zu Gebote stehenden Farben, wie hochroth, grün, gelb, violet etc. in dickem Auftrage angewendet. An eine Aehnlichkeit der Physiognomie ist nicht zu denken, da die Mönche, die einzigen Maler jener Zeit, Porträte zu verfertigen weder vermochten noch versuchten.

Die Rückseite des Blattes ist mit einer der von Notker gedichteten und in Musik gesetzten Hymnen beschrieben.

Statistique des antiquités celtiques du Jura bernois.

Il ne sera peut-être pas sans intérêt de publier, comme complément des savants articles de Mr. Troyon sur la statistique des antiquités de la Suisse occidentale, une notice sur les objets de la même époque qui se trouvent dans le Jura bernois, se rattachant par sa situation et son histoire à la contrée dont Mr. Troyon s'est occupé.

Nous puisons ces données dans les manuscrits où nous avons consigné avec soin les diverses découvertes faites de notre souvenir, et dans la description des antiquités que nous avons recueillies depuis bien des années.

Si les fouilles qu'on fait actuellement dans les lacs suisses révèlent l'existence de ces peuplades encore à demi sauvages qui habitaient notre patrie avant l'arrivée des Romains, si elles mettent à découvert les armes et les ustensiles dont les Helvètes faisaient alors usage, ne sera-t-il pas intéressant de retrouver dans le Jura

bernois, avec moins d'abondance, sans doute, des objets du même temps, révélant aussi un même degré de barbarie et une même race établie dans les montagnes du Jura.

Nous n'indiquerons qu'en passant les monuments réputés celtiques, ces roches et ces pierres dressées, que nous avons décrites plus au long dans une notice sur les traditions et les souvenirs celtiques.

C'est ainsi que dans le pays de Porrentruy faisant autrefois partie de la Séquanie proprement dite, on retrouve à Porrentruy même, le Creux Belin, une de ces fontaines consacrées à Belenus, et non loin de cette ville la pierre du Banné et la Pierre-Percée. Dans cette contrée on a découvert plus d'une fois des haches et des flèches en pierre; les premières ordinairement en syénite et les autres en silex; mais, chose remarquable, ces haches étaient surtout en grand nombre dans un camp romain, sur le Mont-Terrible, pêle-mêle avec des monnaies celtiques et romaines, celles-ci depuis l'époque consulaire jusqu'à Valentinien. Nous regardons ce fait comme une preuve qu'on fit longtems usage de ces armes, non pas chez les Romains, mais chez les barbares qui envahirent leur empire et qui ont dû saccager le camp du Mont-Terrible sous le règne de Constance.

Dans le pays de Porrentruy on a recueilli un grand bracelet de pierre, des fossiles convertis en amulettes et quelques objets en bronze presque aussitôt fendus, mais tous de l'époque celtique.

Sur le mont Repais, un haut-lieu des temps druidiques, dont la tradition a conservé bien des souvenirs, se dresse la pierre de l'autel, roche informe et bizarre, taillée par la nature, mais employéepar les hommes pour y allumer le feu des sacrifices.

La fille de Mai, près de Bourrignon, est une autre roche druidique, rappelant le culte de Maïa ou des Vièrges mères. D'une de ces roches à l'autre on retrouve la trace du chemin des fées.

Le siége du Juge, Richterstuhl, près de Pleigne; la haute borne, sur un point culminant au nord de Delémont; le Heidenflue, autre roche, au levant de Soyhiére; la roche de la Hell, celle du Ringberg, sont encore autant de hauts-lieux de la chaine du Blauenberg. Près de chacune de ces roches, dans des cendres et des charbons, on remarque des débris de poterie celtique, et à Liesberg, entre la Hell et le Ringberg, on a recueilli un marteau de pierre, en syénite, et des fragments de poterie ornés de ces dessins celtiques bien connus.

Entre Soyhiére et Delémont, en face du Vorbourg, la roche de Courroux offre des traces de la plus haute antiquité. La tradition y place, scellés au sommet du rocher, de ces grands anneaux où l'on attachait les bâteaux à une époque diluvienne. On en indique aussi au Val de Laufon et dans celui de St. Imier, comme en tant d'autres pays. Partout la tradition est la même, mais les anneaux n'existent que dans la tradition.

La roche de Courroux a conservé des souvenirs plus matériels des premiers peuples de la contrée. Sur son sommet et sur tout son flanc méridional on voit des débris de poterie celtique; ils sont si nombreux et ils occupent une si grande étendue qu'on ne peut douter qu'en ce lieu il y avait tout un établissement, toute une peuplade rauraque, qui a dû périr par le feu, comme toutes les antiquités qu'on y trouve en portent les traces.

Ces fragments de poterie sont ornés de ces dessins simples, mais caractéristiques des poteries celtiques. Tous ces vases, dont quelques-uns devaient être fort grands, étaient faits à la main, et sans le secours du tour à potier. Nous avons recueilli quelques instruments en bronze, un couteau, comme ceux découverts au lac de Bienne, des haches en pierre, des nombreux morceaux de granite, de gneiss, de grès et autres roches étrangères au Jura, partie taillées ou aplaties par le frottement, partie brutes. L'une de ces pierres ressemble à une moitié de ces croissants trouvés au lac de Bienne et au canton de Zurich.

Mais, chose remarquable, en ce lieu où rien de romain, rien du moyen-âge ou du temps moderne n'apparaît, nous avons déterré à quelques pieds de profondeur plusieurs fers de cheval, enfouis à quelques pieds dans la terre, avec des ossements poudreux de la poterie celtique, un couteau en bronze et quelques autres objets celtiques. Près de là encore et dans des débris de la même époque, nous avons trouvé deux disques en fer, grands et épais, comme des as romains.

Les fers de cheval sont petits et de forme particulière, comme ceux que l'on rencontre dans diverses localités du pays, et qui tous indiquent l'existence d'une petite race de chevaux. Ces objets en fer appartiennent-ils à l'époque celtique, ou bien ont-ils été perdus plus tard en ce lieu, c'est ce que nous ne pouvons expliquer. Plus d'une fois dans le Jura bernois nous avons vu des objets en fer pêle-mêle avec des antiquités celtiques, et dans le pays où les mines de fer sont quelques fois à fleur de terre, nous avons cru reconnaître la trace que les Celtes connaissaient la fabrication du fer avant l'arrivée des Romains.

En ce même lieu, près de cette même roche de Courroux nous avons trouvé une de ces monnaies celtiques en bronze qu'on rencontre en diverses parties de la Suisse et qui étaient fort nombreuses près de Courroux.

De l'autre côté de cette roche, vers l'orient, une espèce de cirque naturel semble avoir été un lieu d'assemblée religieuse. Plusieurs monceaux de pierres ramassées dans la montagne et choisies parmi celles qui renfermaient le plus de fossiles et surtout de polypiers, se voient dans cette enceinte. Ils sont placés sans ordre et nous paraissent être des monceaux de pierres de témoignage, plutôt que des tombeaux. Ceux que nous avons ouverts ne reposaient que sur des cendres, des charbons et quelques morceaux de poterie celtique. Sous l'un deux se trouvait un échinite percé d'un trou au milieu afin de pouvoir suspendre ce fossile comme une amulette. On les regarde comme ces fameuses pierres de serpent dont les druides feignaient de s'emparer avec tant de formalités et de difficultés. Près de ces mêmes roches nous avons recueilli plusieurs pointes de bélemnites, appartenant à d'autres terrains, et plus près de la Byrse, avec des poteries celtiques un disque en terre cuite orné de quelques dessins, qui semble aussi avoir servi d'amulette.

Plus bas que le cirque, au fond de la vallée, une roche éboulée barre le lit de la rivière et forme ce que l'on appelle dans le pays un Gour, du latin *gurges*. Les anciens actes le nomment Gour-de-Creux-Belin. C'est donc encore un souvenir de Belenus attaché à cette localité où les traces celtiques se rencontrent à chaque pas.

Non loin de là, près des ruines féodales de Sogren, nous avons trouvé deux monnaies celtiques portant le nom de Togirix.

A Courroux lorsqu'on creusait, ces années dernières, les fondations d'une mai-

son d'école, au milieu de la Plaine de Delémont, on rencontra quelques fondations romaines et un grand nombre de monnaies celtiques en argent et en bronze pêle-mêle avec des monnaies romaines depuis Auguste jusqu'à Constantin. Plusieurs de ces dernières étaient coupées en deux.

Un peu plus loin, vers l'orient, la charrue a déterré des ossements poudreux avec un collier de bronze et des grains de verre bleu et d'ambre qui ont aussi dû faire partie d'un autre collier. Dans cette plaine, appelée de Bellevie, une enceinte circulaire, formée de terre rapportée et sans fossé, indiquait naguère un de ces lieux consacrés et peut-être dédiés à Belenus. La tradition n'a pas perdu le souvenir de ce lieu et du culte qu'on y célébrait la nuit.

A Vicques, dans les ruines d'un bourg romain, réduit en un simple village, nous avons vu beaucoup de poteries celtiques et quelques objets de la même époque.

Du côté occidental de cette même vallée de Delémont on a trouvé bien des objets celtiques : un beau fer de lance en bronze, à la Communance, semblable à ceux du lac de Bienne et de tant d'autres localités de la Suisse. A Courfaivre un celte, de la poterie celtique, des tumuli ayant pour base des cercles de pierres. Sur les rochers de Chételai, une enceinte partie naturelle, partie formée par les hommes rappelle un de ces hauts-lieux servant en même temps de refuge. Dans des tumuli se trouvaient des fragments de vases celtiques et la tradition a gardé bien des souvenirs de la même époque. Au nord-ouest de Delémont deux bracelets et deux grandes aiguillettes en bronze se trouvaient avec d'autres débris celtiques; nous n'avons pu sauver que ces premiers objets.

A Châtillon une monnaie de bronze indique le séjour des Celtes. De Courrendelin à Moutier trois pierres ou roches informes sont appelées pierres de St. Germain, mais à notre avis ce sont des roches celtiques qu'on a dédié au premier abbé de Grandval, pour faire oublier le culte profane dont elles étaient l'objet avant le septième siècle.

On reconnait des traces celtiques, dans la vallée sauvage entre Crémine et St. Joseph, dans d'antiques sépultures; nous y avons recueilli une monnaie de bronze, mais beaucoup d'objets ont été dispersés.

De Moutier à Bienne on a plus d'une fois trouvé des antiquités celtiques qui indiquent que ces défilés et ces vallées servaient déjà de voie de communication entre les Rauraques et les Helvètes. Les Romains n'ont dû que réparer et améliorer cette voie. Entre Sonceboz et la Hutte il y avait aussi une roche de sacrifice appelée Pierre de l'autel.

La notice que nous avons écrite pour les Mémoires de la société jurassienne d'émulation donnera plus de détails sur les traditions et les souvenirs attachés à ces diverses localités et même à plusieurs autres, où nous n'avons pas trouvé d'objets d'antiquités.

A. Quiquerez.

Ein Schreiben Waldmanns.

Aus dem Stadtarchiv Winterthur. Mitgetheilt von Herrn Joseph Schneller, Stadtarchivar in Luzern.

Min früntlich willig diennst vnd was ich liebs vnd guts vermag allzit | zuuor bereit . Ersammen wisen besunder lieben vnd guten fründe. | Als ir Heini Goetschi in vwer vanckniss vnd straff genom- | men. ettlicher worten halb so er von minen wegen geredt haben sol, | mag ich gar wol merken sundre neygung vnd guoten

willen | so jr zuo mir tragen. des ich guotwillig vnd ganntz bereit bin | früntlich vmb vch allzit zuo verdienen. Aber wie dem allem, | so ist diser stund der obgenannt Heini Goetschi vor mir erschinnen. | sich also veranntwurt, vnd sinen missval. der jm harinn begegnet | syn, vnd das er nit söliche schuld. oder so vil geredt, als man über | sinthalb dartan hab, sölichermass erzellt vnd dargebotten. das | ich nit allein benuegen, sunder mercklich mittliden mit dem armen | Man gehebt hab, sölichermass das wo sin sach nit besser, vnd | jm gnad bewyst, wurde mir sunder beswärd gebaren. | Demnach vnd vss dem sunderenn vertruwen, so ich | zu vch hab. Bitt ich vch mit allem ernnst früntlich, | den obgenannten armen Man vmb minen willen zu begnaden, | vnd jm sin vffgelegte straff abzulassen. Sunder vwer Statt | vff ze tuon. vnd wider darine wie vor zuo gonnen. Vnd | vch so frünntlich gegen Im zuo bewisen, das er des so er vor | minthalb zuo beladnuss vnd straff erlitten hat, durch min | fürbitt ergetzt, vnd wider enntlediget werde, als ich | mich des zuo vch nit allein versechen, sunder ganntz halten | wil, ouch sölichs wo es sich yemer begibt guotwillenclich | vmb vch verschulden. Datum Fritag Sannct Simon | vnd Judas abent. Anno Lxxxvj to (27. Oct. 1486.)

Johanns Walldman Ritter
Alltburgermeister Zürich.

Ueberschrift: Den Ersammen vnd Wisen Schulthessen vnd Raut zuo Winterthur minen besunder lieben vnd guoten fründen.

Vom Siegel in grünem Wachse nur noch wenige Spuren.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Ueber den Fund römischer Alterthümer zu Rickenbach bei Schwyz.

(Aus einem Briefe des Herrn P. Gall-Morel in Einsiedeln.)

Der Fund besteht in 2 Glöckchen in Bronze, etwa 5″ hoch, 2 Opferschalen von Bronze die wahrscheinlich mit Silber gemischt war. Auf der einen steht der Name der Offizin A C A; ferner eine Agraffe und ein Armband, beide von Silber. Eine seltene Goldmünze der ältern Faustina, der Gemahlin des Antoninus Pius, mit dem Revers Puellae Faustinianae (zur Erinnerung an das kaiserliche Faustinenstift zu Rom, in welchem arme Töchter erzogen wurden), und 80 Silbermünzen von Kaiser Otho bis Septimius Severus, der 200 Jahre nach Christi Geburt regierte.

Von Otho sind 2, Vespasianus 3, Domitianus 7, Traianus 12, Hadrianus 12, Sabina 1, Antoninus Pius 21, Faustina 6, M. Aurelius 11, Faustina junior 2, Commodus 1, Septimius Severus 3.

Der Platz, auf welchem dieser Schatz verborgen war, ist ein steiniger Abhang mit grossen und kleinen Steinen übersäet, der jetzt angebaut und gereinigt werden sollte. Kaum 1½′ tief wurden neben einem grossen Steine diese Gegenstände entdeckt. Der Besitzer heisst Joseph Ulrich.

S. auch die Schwyzerzeitung 27. April 1857. H. M.

Die Anzeige der Litteratur muss wegen Mangel an Raum auf die nächste Nummer verschoben werden.

In No. 1 zu lesen: Seite 6 Zeile 3 von oben: Vergichtenbuch; Seite 7 Zeile 20 von unten: Düchsli (statt Dächsli); Seite 7 Zeile 17 von unten: durchkrochen (statt geschloffen, wie im Manuscr. stand); Seite 8 Zeile 16 von unten: überflossene. Ferner: Seite 5 Z. 22 zu streichen die Worte: „hier noch nicht als Ritter bezeichnet“, und „als solcher“.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich